

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz

Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz

Band: 64 (1955)

Heft: 6

Artikel: Tropfsteinwunder

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden denn auch weiterhin in vielen Gegenden unseres Erdballes Menschen besorgt feststellen: «Zu wenig Wasser, viel zu wenig Wasser!», während andere ebenso besorgt den Pegelstand anschwellender

Flüsse, Ströme und Seen verfolgen und ebenso besorgt flüstern werden: «Zu viel Wasser, viel zu viel Wasser!»

Die Redaktion.

TROPFSTEINWUNDER

Von Gottlieb Heinrich Heer

Der Schriftsteller Gottlieb Heinrich Heer hat uns in liebenswürdiger Weise gestattet, aus seiner Artikelfolge «Blick in slowenische Landschaften» das nachfolgende Erleben des Tropfsteinzaubers in der Adelsberger Grotte zu publizieren. Er führt uns selbst zum Eingang der Grotte: «Als ein düsterer Rachen der Karstanhöhe, der den letzten Lichtstrahl der Oberwelt rasch verschlingt, öffnet sich der Eingang zur Adelsberger Grotte, der „Postojnska jama“ der Slowenen, die der Pivkafluss, gleich allen andern Karstgewässern in neue unterirdische Betten strömend, hinterlassen hat. Mit dumpfem Rollen fährt die Grottenbahn in die Höhle ein, und im Nu fällt Dunkelheit in die Augen.»

Aber mit dem Aufleuchten der ersten Glitzer-Anischen im Strahl der elektrischen Scheinwerfer überflutet ein Staunen alle Gefühle des Beklommenseins; denn selbst hochgestimmte Erwartungen werden stets mehr übertroffen, je tiefer sich der Blick in den Zauberbereich des Tropfsteins verliert.

Noch sucht man, eine Weile wenigstens, im Ge-wirr der jäh aus dunklem Grund aufsteigenden, bizar geformten Kegel und Stämme und der von den Decken niederhängenden Zapfen die Gedanken zu ordnen, das Ausschweifende der mächtig drängenden Phantasie durch ein Erklären der Phänomene im Zaum zu halten. Noch glaubt man, sich dank den Eindrücken in den Sammlungen des Karstforschungsinstitutes zu Postojna zurechtzufinden in der Vorstellung: wie Tropfen um Tropfen des kalklöslichen Sickerwassers das mitgeföhrte Element beim Verdunsten an der Höhlendecke auskristallisierte und so, Ring um Ring, die Stalaktiten bildete, und wie der zu Boden fallende stete Tropfenregen in gleichem Vorgang auch dort wieder Kalkkristalle ablagerte und die Stalagmiten emportrieb. Noch glaubt man auch die Färbungen zu begreifen, die, je nach dem mitgeschwemmten Lehm und dem Eisen oder Mangan im Wassertropfen, rötlich, bläulich oder gelbbraun im Ge-stein aufschimmern und vom Marmorweiss über ein Taubengrau bis zum glänzenden Rabengefieder-schwarz wechseln. Eine kurze Frist lang traut man sich auch noch das Verständnis dafür zu, wie Stalaktiten und Stalagmiten sich entgegenzuwachsen vermochten, wie sie da und dort in ihren Spitzen sich fanden und nicht selten zu ganzen Säulen sich vereinigten.

Aber in dieser Unterwelt, in der alles Rechnen aufhört und das Schätzen im Zeitmass von Jahr-hunderttausenden herumtaumelt, versickert mit dem Begreifen der Formen bald auch die Frage nach

der Dauer ihres Wachstums — trotz den Messungen, die unter günstigen Verhältnissen eine Verlänge-rung der Tropfsteinengebilde von einem Millimeter jährlich ergaben, und trotz der Einsicht, die im Karstforschungsinstitut ein Stück daumensdick ver-sinterten Leitungsdrähtes der ersten elektrischen Grottenbeleuchtung vermittelt.

Je weiter man erst mit der kleinen Bahn und dann auf Wegen, die den in der Tiefe rauschenden und wieder in neue Höhlen schäumenden Pivkafluss überbrücken, in die labyrinthischen Gänge ein-dringt, desto ferner rückt auch alles Leben. Es scheint endlich völlig in den Räumen schweigender Versteinerung zu entschwinden.

So schafft der Gedanke, in ihrer trostlosen Ver-lassenheit wirke und vollende sich dennoch man-cherlei Leben, anfänglich Schauder und Mühe.

Aber durch einige Höhlengewässer des Karstes schlängelt sich doch ganz munter der vierbeinige rosige Leib des Grottenolms, des gefrässigen, ge-schwänzten Lurches mit Kiembüschen und Lun-genbälzchen, der, offenbar ein Ueberbleibsel der Tertiärauna, die Eiszeit überstanden hat und der, wie ein Zufall erwies, im Wasser von über fünfzehn Grad Celsius Eier legt, in kälteren Tümpeln aber lebendige Junge zur lichtlosen Welt bringt. Neben ihm, zum Teil ihm Nahrung bedeutend, tasten sich kleine, weisslich durchscheinende Höhlenkrebsen und Grottenskorpirone mit langen Fühlern in der feuchten Steinödnis herum; die Höhlenassel und rötlichbraune Grottenkäferchen krabbeln um die Stalagmiten, und alle diese Geschöpfe haben das eine gemeinsam: ihre vollkommene Blindheit. Was nützte ihnen auch das Auge, das die sparsame Natur ihnen verkümmerte, in der ewigen Nacht ihres Daseinsraumes! In mancher Karstgrotte, die den Fledermäusen am Tag einen Zufluchtsort für ihre Schlafstunden bietet, kriechen diese Schalen-

und Kerbtiere über Sandbänke aus Milliarden angeschwemmter Gehäuse der kaum ohne Vergrösserungsglas erkennbaren Höhlenschnecke.

Aber auch der Gedanke an die nachtwandlische Lebensweise der Grottentiere löst sich bald aus dem Bewusstsein. Das unwillkürliche Schaffen der Phantasie durchbricht und verdrängt das letzte nüchterne Ueberlegen in dieser — hier darf es gesagt werden — zauberhaften Märchenwelt. Bebrauscht und trotz der Kühle vom Begehen erhitzt, alle Bilder, die Wasser und Kalk vom grotesken Witz bis zum packenden Ernst geschaffen haben, und den unerahnten Formenreichtum zu fassen, gibt sich das Auge den Tropfsteinwundern hin.

Da säumen, als ein im Wind erstarrender Urwald, bleiche Palmen den Weg, die ihr Geäst in ein schimmerndes Röhricht hängen lassen; da verlocken ganze Bündel gelber Früchte, riesiger Bananen, zum Zugriff, der doch nur an kaltem Stein zurückprallt, und höhnisch grinst das Hakenschnabelgesicht eines Papageien aus dem Dunkel. In düsteren Nischen hocken altersgraue Eulen, und Kobolde mit verzerrtem Munde lauern, ohne je aufzuspringen, auf das leise Erschrecken des Menschen, der ängstlich an ihrem ewigen Stieren vorüberschreitet.

Ein gewaltiger Dom öffnet sein Tor, hinter dem eine ragende gotische Säule das Gewölbe zu tragen scheint. An dicken Hälsen aber glotzen, wie verkehrt an einem Galgen baumelnd, Fratzen versteinerter Menschenopfer in die Leere eines heidnischen Tempels.

Glitzernde Sinterrosen, wie von einem italienischen Grabbildhauer geschnitten, schlingen sich an den Wänden zum Kranz, und dort, wo ein Grottengang sich wieder verengt, reckt sich ein ganzes Gestrüpp von Aesten und Strünken mit wirrem Krautwerk unter einem Wasserfall, dessen Schaum eine unbegreifliche Macht plötzlich im wildesten Spiel aufgehalten hat.

Unberührt vom seelenlosen Schicksal einer lastgekrümmten Greisin, die mitten im Humpeln alle Mühsal vergass, träumt ein bäriger Kapuziner vor sich hin, und eine Mutter Gottes mit dem Kind auf dem Arm, trotz aller Steinkälte ergreifender als manche Heiligengestalt aus stümperischer Menschenhand, neigt ihr umschleiertes Haupt in Demut unter einem sternig blinkenden Grottenhimmel.

Schildkröten und Lurche mit Kristallschuppen liegen, als seien es königliche Grabgeschenke aus Edelsteinen, zu Füssen dicht umwundener Mumien.

Auf dem Schutthügel eines Höhleneinsturzes aber brütet eine Schopfhenne in dumpfer Sturheit Eier aus, die sie nie gelegt hat, und von einer Decke hängen weisse Laken herunter, von einer hurtigen Wäscherin zum Trocknen aufgehängt.

Plötzlich wallt der rote, dünne Faltenwurf eines Vorhangs aus der Wand: man glaubt, er müsse im nächsten Augenblick zurückrollen und den Blick auf ein zierlich aus der Steinmacht ins Licht der Scheinwerfer tanzendes Ballett freigeben. Aber

keines der gestickten Saumgekräusel regt sich; der Sintervorhang wahrt seine Kalkfelsgeheimnisse so unerbittlich wie jener Schiffsrumpf, der an unwirklichem Gestade gekentert zu sein scheint.

Zwischen den Höhlengängen aber weiten sich die Grotten zu hohen Sälen aus, geräumig genug, um Tausende von Menschen aufnehmen zu können und sie zu Tanzfesten im Kühlen zu verlocken. Von ihren Kristallgewölben gleisst es im künstlichen Licht, als werde auch der feinste Stalaktit an der Decke zu einer brennenden Christbaumwunderkerze. Die oft elfenbeinartigen matten, oft in ihrer Sinterkruste wie Diamantgehänge aus Tausendundeiner Nacht blitzenden Wände umschließen diese wahren Palastgemächer, die ganze Reihen von Stalagmitenmännern bewachen, gleich schweigenden, tressengeschmückten Leibjägern, die in der Achtungstellung vor dem Schlafzimmer ihres Monarchen erstarrt sind...

Benommen von der überwältigenden Gestaltungskraft des Wassers, wenden wir den Schritt, der im Schauen und Staunen immer langsamer wurde. Das Ende der seit Jahrhunderten bis zum heutigen Tag von unzähligen besuchten und in den letzten Jahrzehnten stets tiefer erforschten Adelsberger Grotte hat ihm Halt geboten, obwohl auch die letzten dunklen Wände hier noch keineswegs ihren Abschluss bedeuten. Denn dort, wo schwarze Löcher im Gestein gähnen, zieht und krümmt sie sich noch kilometerlang weiter ins Unergründbare.

Indes wir nach der Rückkehr auf den labyrinthischen Wegen wieder die Grottenbahn besteigen und ausfahren, hören wir, noch immer entrückt, ihr Räderrollen auf schmalen Schienen nur wie das Rauschen eines fernen, unterirdischen Höhlenflusses. Es dämmert im Bewusstsein, dass es niemals möglich wäre, alle Formen dieses Tropfsteinzaubers auch nur annähernd zu fassen, und dass keine menschliche Vorstellungskraft ein dermassen üppiges Wirken aufbrächte, um ihre Bilder und Sinnbilder, ihre wahren und in der Verzückung vermeintlichen Spiegelungen echter Lebensgebilde in ihrer unendlichen Vielfalt zu sehen und zu deuten.

Milchig schimmert endlich der Schein des Tages zwischen die schwarzen Wände herein, und da wir die Außenwelt wieder betreten, mühen wir uns geblendet und taumelig auf dem Platz vor dem Grottentor.

Noch findet sich der Sinn nicht ganz zurecht im Tal der grün sprossenden Bäume und Sträucher, die auf ihrer lebendigen Erde wirklich sind. Noch bebt etwas Unwirkliches in der Seele nach. Es wird sie in spätere Tage begleiten, und die Ahnung durchgeistert sie unabweislich, die Erinnerung an das Traumhafte des Tropfsteinzaubers werde sie in Zeiten der Gedrücktheit belasten als Bild eines gauklerischen Zugangs zur Hölle der Hoffnungslosigkeit, in Stunden euphorischer Zuversicht sie aber erfüllen als Glanz einer in ewigen Stein verwunschenen Glückseligkeit.